

"Gentlemen" und "unverbildete Burschen" im Mehrebenenvergleich

Florian Schnürer

Abstract:

In ihrer mehrfach ausgezeichneten Dissertation geht die Tübinger Historikerin Sonja Levsen der Frage nach, welche Auswirkungen der Erste Weltkrieg auf deutsche und englische gesellschaftliche Eliten hatte. Dabei greift sie zur Methode des historischen Vergleichs und untersucht den Wandel des Elitebildes in der Vor- und Nachkriegszeit am Beispiel von Undergraduates an Cambridger Colleges und Tübinger Studenten in Verbindungen. Durch die Auswertung von Studentenzeitungen in Cambridge, die einen Gesamtüberblick über das Campusleben gaben, und die Schriftzeugnisse verschiedener Tübinger Korporationen kommt sie zu dem Ergebnis, dass vor dem Krieg Gemeinsamkeiten überwogen, während die Einstellungen nach 1918 divergierten. Dies erklärt Levsen mit den Folgen von Sieg und Niederlage.

How to cite:

Schnürer, Florian: „Gentlemen" und "unverbildete Burschen" im Mehrebenenvergleich [Review on: Levsen, Sonja: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900-1929. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.]. In: KULT_online 11 (2006).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2006.362>

© beim Autor und bei KULT_online

"Gentlemen" und "unverbildete Burschen" im Mehrebenenvergleich

Florian Schnürer

Levsen, Sonja: *Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900-1929*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 170). 411 S. mit 10 Abb., kart. 46,90 €. ISBN 3-525-35151-8

Die Methode des historischen Vergleichs erfreut sich in den letzten Jahren für wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten einer außerordentlichen Beliebtheit. Werden für gewöhnlich gesellschaftliche Gruppen oder kulturelle Phänomene aus zwei oder mehreren Nationen gegenübergestellt, so umfasst Levsens Studie gleich zwei Ebenen: Zum einen untersucht sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Selbst- und Weltbilder englischer und deutscher Studenten zwischen 1900 und 1929 insgesamt, und zum anderen vergleicht sie die Entwicklungen in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg, um dessen Auswirkungen auf beide Gruppen sichtbar zu machen. Für Tübingen werden Studierende in Studentenverbindungen in den Blick genommen, für Cambridge hingegen Undergraduates in Colleges. Dass dieser Vergleich aufgrund der Unterschiede beider Gruppen nicht ganz unproblematisch ist, räumt Levsen ein, versucht aber die Gemeinsamkeiten zu betonen. Beide, so ihre These, "definierten sich in der Epoche zwischen 1900 und 1929 als nationale Elite und versuchten, sich der Öffentlichkeit als eine solche zu präsentieren" (S. 11f.). Sie werden als "männliche, sozial exklusive akademische Gemeinschaften" bezeichnet, die für "eine gewisse Homogenität durch Mechanismen der Rekrutierung, der Inklusion und Exklusion, Form, Rituale und Intensität des Gemeinschaftslebens sorgten" und auf diese Weise "eine Homogenisierung von Weltanschauung und Wertekanon" (S. 12) erreichten.

Die Darstellung gliedert sich in zwei beinahe gleichlange Teile mit jeweils drei Kapiteln, von denen der erste die Zeit von 1900 bis 1914 umfasst. Hier arbeitet Levsen die Gemeinsamkeiten beider Selbst- und Weltbilder heraus, die auf einem spezifischen Konzept der Männlichkeit und dem daraus erwachsenden Elitedenken beruhten. Während sich die Studierenden in Cambridge als Vertreter der upper class definierten und ihre Exklusivität durch extrem hohe Lebenshaltungskosten (*conspicuous consumption*) und ein ausgeprägtes individuelles Modebewusstsein betonten, so legten auch die Tübinger Korporierten Wert auf teuren Luxus wie Reiten und repräsentative Feste, um sich von anderen Studierenden abzugrenzen. Allerdings betonten sie ihre Gemeinschaft durch Uniformierung der Kleidung. Großen Wert auf Bildung und Studium legten weder der ‚Cambridge man‘ noch der Tübinger Korporierte, wichtiger war die Ausbildung eines spezifisch männlichen Charakters, durch den sich ein Führungsanspruch begründen ließ. Für den ersteren besaß das repräsentative Sozialleben gegenüber der Bildung

einen höheren Stellenwert, dem Tübinger Studenten hingegen machten schon die vielen Pflichttermine der Verbindungen ein geregelteres Studium unmöglich.

Wie Levens argumentiert, spielte bei den Strategien, die zur Konstruktion männlicher Identität angewandt wurden, die Ausgrenzung der Studentinnen an den jeweiligen Universitäten eine wichtige Rolle, aber auch Juden (Tübingen) und Inder (Cambridge) sprach man die spezifische Männlichkeit ab. In Cambridge konnte dieses Ideal durch exzessives Betreiben von Sport in den Collegemannschaften verwirklicht werden, während der Tübinger Student Messuren fechten und große Mengen an Bier trinken musste, ohne die Körperbeherrschung zu verlieren. Die Erziehung zu Disziplin, Mut und Durchhaltewillen sowie die Unterordnung unter die Gemeinschaft waren für beide Gruppen konstitutiv. Unterschiede gab es jedoch im Körperbild, bei dem der durchtrainierte Cambridge Student dem bierbäuchigen Tübinger gegenüberstand, der seine Männlichkeit durch ‚Schmisse‘ bewies. Beide Studentengruppen definierten ihre Identität zudem durch "einen engen Bezug zur Nation" (S. 123), für die sie auch mit ihrem Leben einzustehen bereit waren. Dabei mischten sich Kriegsbereitschaft und die Pflege militärischer Tugenden bei beiden Gruppen. In Cambridge sollte die sportliche Ertüchtigung im ‚Officer Training‘ die körperlichen Voraussetzungen für den Kriegseinsatz schaffen, ohne dass dort der Heldentod auf ähnliche Art heroisiert wurde wie in Deutschland. Damit stellt sich Levens gegen den älteren Forschungskonsens, demzufolge Sport eher als Zeichen einer friedlichen Gesellschaft angesehen wurde.

Im zweiten Teil, der die Entwicklung der Nachkriegsjahre bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 abhandelt, fokussiert Levens die Folgen von Sieg und Niederlage und die daraus abgeleiteten Unterschiede für die Entwicklung beider Studentengruppen. Es wird gezeigt, dass sich studentische Identitätskonstruktionen durch den Einfluss des Ersten Weltkrieges wandelten, aber gleichzeitig versucht wurde, an Traditionen festzuhalten. An beiden Universitäten waren hohe Verluste zu beklagen, jedoch war die soziale Lage in Cambridge und Tübingen von großen Unterschieden geprägt und dadurch bedingt änderten sich auch die Selbstbilder. Nur in Cambridge konnte man am luxuriösen Lebensstil festhalten, während die Tübinger Studentenverbindungen verarmt waren. Obwohl Gemeinschaftsrituale wie Fechten, Reiten und Feiern stark eingeschränkt oder gar eingestellt werden mussten, hielt man am Gemeinschaftsleben fest. Gleichzeitig sah man sich als Teil der ‚Volksgemeinschaft‘. Bummelstudenten waren an beiden Universitäten zunehmend verpönt, die Bildung wurde wichtiger und rechtfertigte nun soziale Elite. Zudem zeigten beide Studentengruppen größeres Interesse an Politik.

Levens kann außerdem zeigen, dass sich in der Nachkriegszeit die Definition von Männlichkeit änderte. Die Gegnerschaft zum Frauenstudium blieb zwar bestehen, aber ihre Dominanz ließ nach. In Cambridge fächerten sich die Männlichkeitsideale der Vorkriegszeit auf, Levens spricht hier von einer "Individualisierung" (S. 246). Teamsport spielte eine geringere Rolle, die Studenten wandten sich den in der Vorkriegszeit ausgegrenzten Kommilitoninnen zu, ohne eine komplette Gleichberechtigung erreichen zu wollen. Tanzabende mit Frauen galten auch in Tübingen als unverzichtbarer Bestandteil des Verbindungslebens, ohne aber die Kontinuität der Männlichkeitsideale in gleicher Weise einzuschränken wie in Cambridge. Vielmehr hielt

man am Ideal des männlichen Charakters fest, den man durch gemeinsames Sporttreiben zu formen gedachte. Ziel war es nicht nur, den Körper zu stählen, sondern auch, auf diese Weise den Wehrdienst zu ersetzen.

Ausführlich geht Levsen auf die unterschiedliche Sinnstiftung ein, die Siegern und Besiegten den Umgang mit dem Massensterben im Krieg erleichtern sollte. In Tübingen sah man sich als Nachfolger der Gefallenen, die in einem künftigen Krieg erst deren Aufgabe zu Ende führen und Nation wie Volk befreien müssten. Levsen erklärt dies überzeugend mit der Kriegsniederlage und der turbulenten Nachkriegszeit in Deutschland. So waren Tübinger Studenten aktiv an der Bekämpfung der Räterepublik beteiligt, das Bild des stets einsatzbereiten Soldaten verfestigte sich. In der Folge sank die Hemmschwelle für Gewaltanwendung, vor allem wenn es gegen Bolschewisten und die verhasste Weimarer Republik ging. Demgegenüber sah man sich in Cambridge für den Erhalt des Friedens in die Pflicht genommen, die Ideen des Internationalismus und des Völkerbunds traten neben das Empire. Während hier der Sieg einen Wandel des Nationsbildes unnötig machte, wandte man sich in Tübingen zunehmend aggressiven völkischen Ideen zu.

Insgesamt hat Sonja Levsen eine gut lesbare und überzeugend argumentierende Darstellung vorgelegt. Durch ihren stringenten Aufbau und die klar strukturierte Gliederung ist es ihr gelungen, die verschiedenen Ebenen ihres Vergleichs ständig miteinander zu verknüpfen. Jedoch überzeugt die Begründung, den Endpunkt der Untersuchung an der Weltwirtschaftskrise festzumachen, nicht wirklich. Ein Ausblick auf die wichtigsten Veränderungen des Elitebildes für die Zeit nach 1929 hätte das Argument vielleicht plausibler gemacht. Zudem erfährt man nur auf wenigen Seiten etwas über Kriegseinsatz und -erlebnis der Studenten. Die Begründung, dass der Schwerpunkt der Untersuchung "auf der Bildung von Identitäten durch das studentische Gemeinschaftsleben" liege und dieses im Krieg "weitgehend" (S. 17) ausfällt, vermag nur bedingt zu befriedigen. Zumal Levsen selbst in ihrer Darstellung betont, dass das Kriegserlebnis sehr stark auf die Gemeinschaft und die Elitebilder an beiden Universitäten nach 1918 einwirkte. Trotz dieser Einwände kann die Lektüre des Bandes wärmstens empfohlen werden, da er zeigt, wie sich Selbst- und Weltbilder gesellschaftlicher Eliten aufgrund der "Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" (George F. Kennan) änderten, ohne eine komplette Verwandlung durchzumachen. Die Diskussion darüber, ob der Erste Weltkrieg tatsächlich Zäsurcharakter hatte oder eher als Katalysator längerfristiger Entwicklungen gedeutet werden muss, vermag Levsen nicht zu beenden. Aufgrund ihrer Ergebnisse wird der Diskurs aber um weitere interessante Facetten bereichert.